

Interview mit den Ikonauten D. Schürch und J. Christen

Die ikonaut GmbH ist eine Gestaltungsfirma, die David Schürch, Thomas Erdin und Jonas Christen 2013 gegründet haben. Sie spezialisieren sich auf Visualisierungen jeglicher Art, wobei die Schwerpunkte in der Archeologie und Paläontologie liegen.

Was bedeutet Ikonaut?

D: Ikonaut ist ein Kunstbegriff aus Ikon (Bild) und Astronaut. Ein Ikonaut ist jemand, der etwas erforscht und sich durch etwas Unbekanntes bewegt. Er hat uns einfach gefallen. Der Begriff ist weiterhin kurz und bündig und passt gut zu uns.

Im Englischen wird der Namen manchmal als „I cannot“ gelesen.

J: Da wir aber nicht so viele Kunden aus dem englischsprachigen Raum haben, ist das nicht so ein Problem.

Ich finde den Begriff weiterhin sehr eingängig. Man kann ihn sich gut merken und man muss sich nicht jedes Mal überlegen, wie man ihn schreibt. Ausserdem war der Name noch nicht vergeben.

Wie seid ihr zur visuellen Gestaltung gelangt? War das schon von klein auf ein Thema für euch?

J: Für dich (D) eher. Es war so, dass wir zusammen den Vorkurs gemacht haben. Damals hast du gesagt: „Ich will wissenschaftlicher Illustrator werden. Das kann man in Zürich studieren!“

Ich hatte keine Ahnung, was das war. Deswegen hatte ich das Gefühl, dass es bei dir schon eher klar war.

D: Ja, aber auch nicht das ganze Leben lang. Es gab auch viele andere Sachen in meinem Leben, die mich beeinflusst haben. Gestaltet habe ich schon immer irgendwie. Ob das Filmen oder Filme schneiden oder zeichnen war. Aber der

Entscheid ist während des Praktikums nach der Handelsmittelschule gefallen, als ich bei der Pro Infirmis gearbeitet habe und viel Zeit hatte, um mir Gedanken zu machen und zu recherchieren. Dort bin ich das erste Mal darauf gekommen, dass es Scientific Visualization gibt und zuerst hat es nicht so ausgesehen, als ob ich den Ansprüchen der Beschreibung entspreche. Dann ist zuerst der Vorkurs gekommen und im Vorkurs hat es dann das erste Mal den Knopf geöffnet in der Gestaltung. Dort kam der Moment, in dem mir klar wurde, dass ich auf diese Karte setzen muss. Ich wusste nicht einmal, dass man Mappengespräche machen konnte! Oder dass es in Luzern noch eine Schule gibt. Irgendwie war ich voll auf Zürich fokussiert. Und das war gar nicht so schlecht.

J: Ich habe den Vorkurs in Aarau gemacht, weil ich nachher dort Industrial Design studieren wollte. Und während dem Vorkurs wurde mir nicht klar, was ich machen wollte. Danach habe ich noch diverse andere Sachen gemacht und kam dann erst mit der zweiten Bewerbung in den Studiengang rein.

In dieser Findungsphase habe ich dann nochmals geschaut, was D. macht und das hat mich überzeugt, da es viele Interessen von mir zusammen bringt. Und es hat diese Vielseitigkeit, die ich gesucht habe. Es sprach mich auch an, dass der Inhalt wichtig ist und auch Einfluss auf die Vermittlung hat und tief in einer Materie drin ist.

Was hat euch am meisten geformt in Eurer künstlerischen Laufbahn?

J: Das kann man einteilen in Medien und Inhalt. Bei den Medien war es bei mir so, dass ich da schon ein kleines Diplom gemacht hatte, wo ich ein bisschen AfterEffects und 3D gelernt habe. Ich habe schon immer auch gern gezeichnet, aber ich wusste, dass das digitale mich immer mehr interessiert. Darin kann ich mich verlieren und einfach arbeiten und die Zeit vergeht. Ich wusste, dass es mich dorthin zieht.

Vom Inhalt her: Historisches, Rekonstruktion der Geschichte, Eintauchen in vergangene Zeiten. Darin hatte ich auch schon vor dem Studium ein Interesse. Das ergibt sich dann auch während dem Studium. Dann kommt man mit Leuten in Kontakt und dann gibt es mal den ersten Auftrag. So geht das dann immer weiter. Das heisst nicht, dass man nichts anderes mehr macht. Wir machen ja nicht nur

Archäologie und Paläontologie, aber durch die eigenen Interessen wird der Schwerpunkt gesetzt.

D: Das ist eine schwierige Frage. Naturalistische Bilder fand ich schon immer interessant. Besonders wenn es einen nicht fiktiven Inhalt hatte. Später war ich auch beeindruckt von den Bildern die Joe Rohrer oder das Atelier bunter Hund gemacht haben. Das Zusammenbringen vom historischen und gestalterischen Interesse beeinflusste meinen Werdegang ebenfalls sehr – auch mein Interesse für die Wissenschaft, in meinem Fall das historische. Ich lese immer noch viele Geschichtsbücher und so. Ich hätte sonst wahrscheinlich Geschichte studiert. Man kann nicht einfach irgendetwas abbilden. Man muss sich an gewisse Konventionen halten, aber man muss auch viel aus sich heraus schöpfen. Darin unterscheidet sich VSV auch von den restlichen Studiengängen.

Macht ihr auch noch persönliche Arbeiten? Skizzen oder so?

J: Also Skizzen eigentlich nicht mehr.

D: Auf Reisen oder so.

J: Die Skizze brauche ich eigentlich nur noch, um Kunden etwas zu veranschaulichen.

In der Freizeit mache ich doch viel in den digitalen Medien – Programme, Games usw., die sich mit historischem Inhalt befassen.

Oder ein Projekt, an dem Thomas im Moment arbeitet, das wir zusammen in der Firma machen. Sodass wir zusammen etwas erarbeiten. Wir rekonstruieren gerade eine Burg in Syrien.

So können wir gemeinsam an etwas arbeiten, das uns alle interessiert.

Euer Portfolio diktiert, was für Aufträge ihr bekommt?

D: Ja, wir haben schon Kontakte, die wir in der Schule gewonnen haben. Im Studium ist es noch viel eher auf die Akquise der Kontakte ausgerichtet. Viele Kunden, die wir

nun haben, folgen aus unseren Interessen während dem Studium. Es ist auch schwierig, neue Bereiche zu bewirtschaften – sei das Medizin oder Architektur. Aber bei Architektur sind wir langsam dabei anzuschliessen. Während dem Studium lohnt es sich einfach, viele Kontakte zu schaffen.

Wie habt ihr das gemacht? Praktika?

D: Über Kooperationsprojekte. Aber auch mit der Hilfe von Dozenten. Ich habe zum Beispiel ziemlich Glück gehabt mit Riccardo, mein Vorgänger, von dem ich auch einen Job bekam bei der Kantonsarchäologie Aargau. Mit den Leuten reden hilft viel und vor allem das Interesse an einer Sache. Studenten, die nicht so viel im Unterricht sind oder kein Interesse zeigen, haben es schwieriger. Im Endeffekt geht es ja auch um Interesse an einer Wissenschaft. Wenn alles irgendwie stimmt, lernt man neue Leute kennen.

J: Und das Abschlussprojekt natürlich. Das ist die grosse Chance. Dort kannst du ganz frei jemanden suchen und da du ja sozusagen gratis arbeitest, sagt eigentlich niemand nein zu deiner Anfrage. Du kannst dein Projekt inhaltlich wie auch medial umsetzen. Das zeigt dann ganz klar deine Interessen und von dem aus geht es dann weiter.

Wie kam es zur Gründung?

J: Für mich ging es relativ nahtlos vom Studium zum Atelier. Du (D) wusstest ja schon dass ihr eine Firma gründen wolltet. Zuerst hatten wir aber noch kurz zusammen gearbeitet in der Archäologie. Und du hattest auch noch ein bisschen an Aufträgen zuvor und auch eine Assistenz. Da beschlossen wir, dass, wenn sie mit dem Master und ich mit dem Bachelor fertig sind, wir zusammenspannen. Das machte Sinn, weil wir so gemeinschaftlich arbeiten können. Denn wir arbeiten nicht gerne ganz alleine. Es braucht einen gewissen Austausch. Es passte auch von den Interessen und Fähigkeiten her. Und daraus wird etwas Größeres entstehen. Es war ebenfalls wichtig, dass wir die Kontakte zusammenbringen konnten. Wir arbeiten alle

nicht 100% hier, aber es ist trotzdem immer jemand da, der Zeit hat, wenn die Kunden etwas brauchen. So können wir die Arbeit besser aufteilen und man muss dann nicht Nachschichten einlegen und so.

D: Das war fast der Hauptgrund – dass wir uns gegenseitig den Rücken stärken können. Das funktioniert auch. Es gibt natürlich andere Probleme. Man muss Aufträge anders generieren und man muss höhere Pensen füllen.

Ihr macht also auch noch andere Sachen nebenbei?

D: Ja, J. und ich sind noch an der Schule und Thomas ist 80% hier angestellt, schon fast 100%. Ich selber 70% und J. 40%. Das ist aber auch flexibel. Je nachdem, was man sonst noch machen muss.

Aber wir bringen alle Aufträge in die Firma.

J: Wir haben abgemacht, dass wir alle bezahlten Aufträge in die Firma einbringen. Meistens haben Kunden schon eine Ansprechperson, aber es kommt vor, dass dann jemand anderes den Auftrag ausführt.

D: Manchmal ist ja auch jemand krank.

Jeder ist zwar auf etwas spezialisiert, kann aber von den anderen etwas übernehmen. Das war auch der Sinn dahinter – dass man nicht alleine dasteht und Abgabetermine verpasst. Die Kommunikation mit den Kunden läuft so auch flüssiger. Das ist sicher eine Stärke von uns.

Wie generiert ihr die meisten Aufträge? So wie es bis jetzt klang, sind das meistens Bekanntschaften.

J: Über die Webseite kommen eigentlich eher selten Anfragen rein. Meistens muss man eine Offerte machen und dann entscheidet der Kunde, dass er doch was anderes will. Aber eigentlich kommen alle Aufträge über persönliche Kontakte.

D: Ja oder wir werden weiterempfohlen.

J: Oder Leute, die unsere Kunden anfragen und die diese dann an uns weiterleiten.

D: Ich glaube das läuft so bei den meisten. So aus dem nichts heraus wissen die meisten Leute einfach nicht, dass es wissenschaftliche Illustration gibt. Man ist einfach vor allem in seinem Bereich vernetzt. Sei es in der Architektur oder Medizin – es spricht sich dann einfach rum.

J: Die Community ist einfach wichtig und man geht an eine Vernissage und dann trifft man die Leute, die man schon irgendwie kennt.

D: Die Akquise ist wirklich etwas vom schwierigsten überhaupt. Den Job auszuführen ist das eine, aber zu einem kommen – das ist wirklich schwierig. Auch in anderen Bereichen ist es schwierig, so wie ich das gehört habe. Banker oder Handwerker haben das gleiche Problem. Meistens haben die Leute auch knappe Budgets. oder haben schon jemanden. Das macht es nochmals schwieriger.

J: Ein weiteres Problem ist, dass wir direkt oder indirekt von staatlichen Geldern gezahlt werden – seien das die Archäologie oder Museen. Da ist das Budget auch immer knapp. Deshalb probieren wir auch in Bereiche zu kommen mit Firmen, bei denen es nicht auf jeden Rappen ankommt. Firmen, die es gewöhnt sind, einen fixen Betrag dafür auf der Seite zu haben.

D: Es dauert auch einfach. Man arbeitet, präsentiert und vielleicht klappt's – vielleicht auch nicht.

Meint ihr eure neuen Architektur Visualisierungen?

D: Ja auch. Aber auch bei unserem Master-Projekt haben wir ewig verhandelt, bis endlich etwas passiert ist. T. und ich haben ein Paleoskop gemacht, aber die Verhandlungen waren heftig und lang. So ist es einfach bei grossen Aufträgen. Es ist eben nicht so einfach, dass man angefragt wird und dann wird's gemacht, sondern es werden dann noch andere Bewerber gefragt und dann werden Offerten-Runden gemacht. Bei der Stadt Baden war's das gleiche: Test Illustrationen, Budget usw.

Es überrascht mich, dass die Webseite nicht mehr Aufträge generiert. Habt ihr die eigentlich selber gemacht?

D: Ja, das ist eine wordpress Webseite. Da haben wir schon einige Male dran gefeilt. Sie ist eben trotzdem wichtig.

J: Manche Leute gehen immer wieder mal dort schauen.

D: Man kann darauf referenzieren.

J: Leute holen sich immer wieder ein Update über die Webseite. Es ist schon wichtig, dass man präsent ist. Oder wir verlinken sie auf Facebook.

Braucht ihr Facebook denn viel?

D: Wir haben vor 2 Jahren damit begonnen. Zuerst hatten wir einen Newsletter, da hat sich aber niemand angemeldet. Newsletter nerven ja auch immer ein bisschen. Facebook ist unverbindlicher und die Leute können sich etwas anschauen, wenn sie wollen. Du kannst referenziert werden darüber.

J: Manchmal laden wir auch einen "Work in Progress" (WIP) hoch oder ein lustiges Bild.

D: Ja, so WIP-Bilder, die auf der Webseite keinen Platz haben. Auf der Webseite geht es wirklich darum uns vorzustellen. Wir haben sie ja ein bisschen „blogmässig“ aufgebaut mit dem neusten Projekt zuoberst. Es wird nicht nach Wichtigkeit gewertet, sondern das Aktuelle kommt zuerst. Wir wollen auch nicht mit etwas Spezifischem identifiziert werden. Das haben wir gemerkt, als wir vor allem Saurier der Bachelor- und Masterarbeiten sowie von den Folgeprojekten auf der Webseite präsentierten. Erstens ist nicht viel Arbeit in diesem Bereich vorhanden und zweitens gibt es auch noch ganz viel anderes Spannendes. Deswegen wollen wir auch einen Mix haben. Das ist ein bewusster Entscheid. Wir wollen nicht nur Saurier-Illustratoren sein, sondern zeigen, dass wir auch an anderen Themen Interesse haben. Das kann man ganz bewusst machen und dadurch kommt andere Arbeit auf dich zu. Neue Aufträge bringen dann wieder neue Schwierigkeiten mit sich. Neue Bildideen und neue Gestaltungsideen. Es hat beides seine Vorteile. Man ist nicht abhängig von einem Schwerpunkt. Wir haben das auch in der Archäologie gesehen, als die Wirtschaftskrise kam und die Kantone sparen mussten. Dann ist es gut, wenn du noch etwas anderes hast wie Infografik.

Was war die grösste Hürde bei der Gründung der Firma? So wie es klang, müsste man zuerst einen Pool an Bekanntschaften haben, dass man überhaupt Arbeit findet in dieser Umgebung.

D: Ein Pool ist sehr wichtig. Je länger man an einem Ort arbeitet, desto grösser wird der Pool. Obwohl ich nicht so lange gearbeitet habe (1.5 Jahre), habe ich doch einige Kontakte behalten. Wir haben natürlich die Kontakte zusammengelegt, aber wir müssen auch mehr generieren. Im Moment würde ich sagen, ist die grösste Hürde das „auf und ab“. Den Cashflow zu behalten ist sehr schwierig. Durststrecken zu überstehen, ist sicher eine der grössten Herausforderungen. Irgendwann wird die Motivation sicher zum Thema, wenn du manchmal nicht so viel verdienst. Dann hinterfragst du das ganze schon. Danach immer wieder aufzustehen und neue Motivation und Kraft zu schöpfen, ist eine Herausforderung für mich. Denn für mich gibt es nichts anderes. Da bin ich mir sicher. Aber alles ringsum hält sich leider nicht ganz an den Plan.

Wie ist das bei dir J?

J: Bei mir ist das natürlich ein bisschen anders, da ich grösstenteils an der Schule angestellt bin und deshalb nicht so fest auf den Umsatz angewiesen bin. Aber dennoch habe ich ein grosses Interesse daran, dass hier etwas läuft. Einerseits wegen dem Geld und andererseits weil es interessanter ist, wenn richtig etwas geht. Aber es ist sicher nicht die gleiche Ausgangslage. Wir haben beide Familien, da ist es sicher sehr wichtig, dass auch etwas reinkommt.

Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit den Auftragsgebern? Wie viel Input bekommt ihr? Wie viel tragt Ihr bei? Wie fest werdet ihr eingeschränkt?

D: Normalerweise sind wir in einem sehr starken Dialog mit den Wissenschaftlern. Wir haben gemerkt, dass es anders fast nicht geht. Wir hatten es auch schon, zum Glück nur selten, dass fast nichts von den Wissenschaftlern gekommen ist. Das war dann weniger Wissenschaft und ging eher in die Richtung von Werbung. Dabei hatten wir das Gefühl, dass wir mehr Mühe hatten. Wir sind es gewohnt, dass es

einen Dialog gibt oder zumindest, dass ein Input kommt. Wenn diese ausbleiben, finde ich unsere Arbeit schwierig. Also so wie wir arbeiten auf jeden Fall. Das ist sicher auch eine Charakterfrage. Mir ist es am liebsten, wenn man im Austausch ist und schnell eine Antwort bekommt. Das ist zwar nur selten der Fall. Häufig wartet man bis etwas zurückkommt.

J: Dann macht es keinen Sinn weiter daran zu arbeiten, wenn man sowieso weiss, dass man es nachher nochmals machen muss. Das wird dann auch nicht bezahlt. Dann gibt es eben diese Wartephase.

Normalerweise machen wir im Vorhinein ab, wie viel Feedback-Runden es gibt und was wir in welcher Runde machen. Alles was danach noch dazukommt, wird dann im Stundenansatz verrechnet. Mit den einen Kunden hat sich das schon eingespielt.

Das heisst normalerweise arbeitet ihr für einen Pauschalbetrag?

J: Ja, aber nicht weil wir das so wollen würden, sondern weil es einfach so reinkommt von den Kunden. Sie sagen, wir würden gerne das und das haben für diesen Preis und wir sagen dann, für dieses Geld können wir das so und so machen.

D: Das ist vielleicht auch etwas anders in unserer Branche. Jeder Rappe muss geleistet werden. Es gibt sicher auch Aufträge, bei denen es nicht so ist. Es ist selten, dass es ein hohes Kostendach gibt oder dass man einfach arbeiten kann und jede Stunde wird vergütet. Das ist ganz ein anderer Ansatz, als wenn man ein knappes Kostendach hat, was eigentlich immer der Fall ist. Die Leute haben eben meistens schon ein vorgeschriebenes Budget.

J: Es hat sicher auch ein bisschen mit unseren eigenen Ansprüchen zu tun. Wenn wir das Budget sehen, fragen wir uns: "Wie können wir das Maximum daraus holen?" Wir wollen nicht einfach nur das Geld ausgeben. Wir fragen uns vielmehr, wie wir etwas Neues machen können, dass auch dem Kunden gefällt.

D: Manchmal ist es auch so, dass die halbe Leistung auch gereicht hätte. Das meine ich ernst!

Wir sind es natürlich auch von der Schule aus gewohnt, das Maximum herauszuholen, nochmals hinzuschauen, nochmals hinzuhocken, bis es uns gefällt. Wir sind es gewohnt, Bilder genau anzusehen, aber das sind die meisten Leute eben nicht. Die sind meistens mit weniger guten Ergebnissen zu Frieden. Ich habe von anderen auch schon gehört, dass sie damit Probleme haben. Auf eine Art hat man ja auch einen Berufsstolz, sodass man diesen Anspruch erfüllt. In anderen Bereichen sieht man eben auch, dass nicht das Maximum herausgeholt wird. Da frag ich mich, was die primäre Motivation ist. Vielleicht Geld verdienen – aber ich habe das Gefühl, dass es sich langfristig auszahlt, wenn man auf Qualität setzt.

Was sind die wichtigsten Skills, die Ihr in der Schule selbst oder in der Freizeit gelernt habt?

D: Eigentlich habe ich alles im Vorkurs oder in der Schule gelernt. Ich konnte kaum Photoshop und 3D gar nicht vor dem Studium. Das habe ich dann alles gelernt. Natürlich ist jetzt vieles dazugekommen. Aber alles basiert auf den Grundlagen, die ich während dem Studium gelernt habe.

J: Auch am Theorie-Montag.

D: Da hab ich am meisten skizziert! Das ist jetzt aber nicht abschätzig gegen den Theorie-Montag!

J: Man hat einfach gelernt gut hinzuschauen.

D: .. aber nicht gut hinzuhören!

Nein natürlich haben wir zugehört. Das ist auch wichtig bei Kunden, dass man richtiginhört!

J: Bei Photoshop hatte ich das Gefühl, dass ich schon viel weiss, hab dann aber schnell gemerkt, dass ich überhaupt keine Ahnung davon hatte. Ich musste einfach damit arbeiten und üben. Eigentlich haben wir aus jedem Modul etwas mitnehmen können. Auch wenn z.B. das Tuschezeichnen manchmal kritisiert wird, weil man damit kein Geld verdienen kann. Dennoch lernt man viel in diesem Modul, auch Dinge, die man auf das digitale Arbeiten anwenden kann. Wie viel kann man von dem wirklichen Objekt abstrahieren? Wo sind die Linien, die das wichtige erklären? Wie arbeitet man mit Überschneidungen? Das sind alles Dinge, die man auch im Illustrator oder im 3D gebrauchen kann. Deshalb waren diese Module für mich genauso wichtig, wie eines in dem man technisch ein Programm lernt.

D: Das Akribische! Genau hinschauen, bis es wehtut! Und bei mir persönlich ist es dieses selbstreflexive, das ich dort gelernt habe. Das wird ganz stark gelebt, was manchmal auch nerven kann. Aber nachher ist es so essentiell, dass du dich selber oder das, was du machst, hinterfragen kannst. Nicht dass man es immer hinterfragt oder nur das Negative sieht, sondern auch das Positive in seiner Arbeit erkennt. Und dass man ein Bild immer wieder anschaut.

Also so eine gewisse Mentalität?

D: Ja, in gewisser Weise! Während dem Studium hat mir auch das Emotionale an der Arbeit gefallen. In der Gestaltung und der Kunst ist das eben ein wichtiger Aspekt, und auch bei uns! Dazu kommt, dass ich in einer reinen Frauenklasse war. Das Emotionale war wirklich wichtig und es wurde viel darüber geredet. Es ist ja etwas Emotionales, wenn du kritisiert wirst, weil es kommt aus dir heraus es ist etwas Schöpferisches. Und wenn das kritisiert wird, ist das ein bisschen wie ein persönlicher Angriff. Mit dem lernen umzugehen, dies differenziert anzuschauen und darauf zu reagieren, ist ein anspruchsvolles Ziel. Das ist etwas, das ich an dieser Schule sehr gut gelernt habe. Das hat mich geschliffen. Und es kam auch in jedem Modul vor – auf die eine oder andere Art. Man hat so viele Dozenten und es kommt bei jedem anders rüber. Das hilft einem, Kritik zu verstehen.

J: Das hilft auch zu lernen Kritik einzuordnen. Zwei Leute sagen verschiedenes zu deiner Arbeit und du musst dann für dich selber entscheiden, was du von dieser Kritik annimmst. Es gibt Leute oder Dozenten, die hundert Ideen haben, was man da machen könnte und man kann davon nicht alles machen. Du musst dann aussuchen, was genau du davon mitnimmst.

D: Es ist irgendwie noch witzig dieser Werdegang: Nach dem Vorkurs hat man das Gefühl man sei sehr gut. Nach dem Studium nochmals das gleiche und nach dem Master nochmals, obwohl nein, da hat man das Gefühl, man kann gar nichts! Man merkt einfach, dass es immer kleine Schritte sind und es immer weiter geht. Jetzt nach drei Jahren nach dem Master bin ich völlig an einem anderen Ort als ich gleich nach dem Abschluss war. Aber wie gesagt, die Ausbildung ist das Fundament und deswegen darf man sich auch nicht zu sehr auf einen Schwerpunkt fokussieren: nur digital, analog oder nur schwarz-weiss. Es geht darum Skills zu erlernen und nicht darum, dass man nachher perfekt 3D bauen kann. Man muss dafür sorgen, dass das Fundament stimmt. Wenn man abschliesst, muss man das Fundament besitzen und nicht der "Weiss-wer" sein. Das kann man vermutlich auch gar nicht. Dann fängt das Lernen an. Man muss mit diesem Fundament umgehen und versuchen, etwas daraus zu machen.

J: Ja darauf aufzubauen.

Wie oft müsst ihr neue Skills erwerben?

J: Eigentlich fast jedes Mal. Es gibt wenig das repetitiv ist.

D: Selten schon mal.

J: Aber gerade wenn es um 3D und Animation geht, ist jedes Projekt wieder eine Lehrerfahrung. Einfach weil diese Programme so komplex sind und weil es neue Herausforderungen sind.

D: Und andere Menschen.

Klar lernt man immer etwas Neues. Aber es ist vielleicht wie mit einem Computer. Je stärker er ist, desto mehr fordert man ihn. Und am Schluss reicht das auch nicht mehr. Je mehr man kann, desto mehr will man auch erreichen damit. Und desto mehr kommt man an neue Grenzen, für die man eine Lösung finden muss. Wir machen ganz viel automatisch, was wir nach dem Studium noch nicht gekannt oder gewusst haben. Wir haben auch viele Erfahrungswerte.

J: Wir sind eigentlich jedes Mal wieder auf einer Tutorial-Seite oder lesen etwas in einem Forum nach, weil man nicht mehr weiterkommt.

D: Programme verändern sich ja oder man vergisst wieder einmal was. Dann hat man mal 2 Jahre den Illustrator nicht mehr benutzt oder InDesign. Dann fragt man sich, wie man dieses oder jenes macht. Und Cinema4D auch! Es entwickelt sich, Programme verändern sich. Man muss wieder Neues lernen.

J: Wir arbeiten natürlich auch breit: Illustrator, Photoshop, InDesign, AfterEffects Cinema4D, dann noch die Plugins und die kleinen Programme, die man für den Austausch und die verschiedenen Datei-Formate braucht .

D: Auch wirtschaftlich ist es verschieden: Man hat ein Buchhaltungsprogramm und man hat eine Webseite. Und dann hat man noch 2 Milliarden Passwörter. Das ganze macht es auch spannend, finde ich. Aber es gibt fast keinen Tag, an dem ich nicht alle Programme offen hatte. Schon nicht ganz alle. Aber ich mache nicht am Morgen den Illustrator oder das Photoshop auf und am Abend wieder zu. Und auch dort kann man nie alles wissen. Deswegen wundere ich mich auch manchmal über Leute, die meinen, dass Cinema4D ihnen nicht mehr reicht. Also im Studium schon oder manche die meinen "Das ist noch viel besser!". Zuerst sollte man doch alles aus dem einen Programm rausholen. Ich habe das Gefühl das alleine ist schon eine Riesenaufgabe.

Das ist doch auch gar nicht mehr möglich, oder?

D: Ich glaube nicht, dass es jemanden gibt, der alles in einem Programm kann.

J: Bei uns hat sich das ja auch schon spezialisiert. Thomas und ich haben nicht so eine Ahnung von Textur und Licht wie David. Thomas ist der Animator. So hat sich das ein bisschen ergeben. Und man fängt an sich ein bisschen zu spezialisieren, weil du der bist, der an dem arbeitet. Ich habe das gemerkt, als ich jetzt das Z-Modul im Cinema4D aufbereiten musste. Da musste ich in einigen Bereichen nochmals ziemlich grundsätzlich nachschauen gehen, weil ich es gar nie brauche, da ich meistens mit anderem beschäftigt bin.

Wie wichtig sind eure in der Schule gelernten Skills überhaupt noch?

J: Es ist schon eher passiv. Es ist einfach das Fundament.

D: Eigentlich schon ja. Das Gestalten hat eben viel mit Gefühl zu tun und das hat man sich angeeignet und es hat mit Erfahrungen zu tun. Ganz aktiv brauchen wir das eher weniger. Manchmal denkt man an den goldenen Schnitt, Farbkomposition, Komposition allgemein – da ist schon immer ein theoretisches Wissen. Aber es hat ja doch auch sehr viel mit einem Gefühl zu tun, ob es funktioniert oder nicht. Und dieses Gefühl eignet man sich auch an. Wohingegen der technische Umgang schon etwas ist, das einen genauen Aufbau und ein akribisches Vorgehen braucht. Aber am Schluss ist es beides. Man muss die technischen Mittel beherrschen, aber auch den gestalterischen Aspekt einbringen und das ist eben etwas Subjektives. Es kommt aus dir selber raus. Ich finde es hat schon damit zu tun, was wir gelernt haben (in der Schule) und sich in unserem Gehirn festgesetzt hat.

Also sagst du eigentlich, dass die technischen Skills zwar manchmal nützlich sind, aber dass die Mentalität, die ihr gewonnen habt, viel wichtiger ist?

D: Also das ist bei mir so. Ich kann natürlich nur von mir sprechen. Ich denke wir sind da alle auch sehr unterschiedlich. J. oder T. würden mir in diesem Punkt vielleicht widersprechen. Aber ich denke, das macht es auch aus. Dass jeder seinen eigenen Spirit in seine Bilder einbringen kann. Aber bei mir ist es sicher so, ja. Ich finde schon, dass das sehr viel mit Bildidee zu tun hat. "Wie kommt man dazu", über skizzieren oder über Erfahrungen. Die Freude ist auch etwas. Es gibt Leute, die verlieren die Freude während dem Studium, das habe ich auch schon erlebt. Die treiben es dann eben nicht weiter und bei anderen wird sie umso mehr gesteigert. Das ist auch wieder charakterabhängig. Aber die Motivation für das Ganze ist schon sehr wichtig. Es hat natürlich auch mit der Machbarkeit des Ganzen zu tun. Bist du fähig das zu tun, technisch und gestalterisch? Das ist nicht bei allen der Fall. Vielleicht braucht man auch Hilfe zum Teil. Aber bei mir ist das Ganze schon aus dem Studium gekommen – dieser Rückhalt, dass du weisst du hast das gelernt. Du kannst das. Du bist nicht wie ein Autodidakt, der sich nicht sicher ist, ob er es richtig oder falsch gelernt hat. Das ist schon wichtig zu wissen. Die Community im Hintergrund ist auch wichtig. Die Möglichkeit bei jemandem nachzufragen, von dem man weiss, dass er es kann, ist auch sehr hilfreich.

Wie fest haben eure persönlichen Interessen Einfluss auf eure Arbeit?

J: Bei mir ist es eben, dass ich seit einem Jahr oder so angefressen bin von VR und seit dem probiere ein bisschen dorthin zu arbeiten. Ich probiere nach Kontakten zu schauen. Wo gibt es jemanden, der ein Projekt in diese Richtung hätte? Jetzt haben wir ein Projekt. Mit der FHNW, die haben einen grossen Campus mit Studenten, die in Richtung Informatik studieren. Dort haben wir 2 Studenten, die eine Umsetzung eines 3D Modells von Vindonissa, das wir bereits hatten, mit Unity in VR umgesetzt haben. Ich habe es jetzt noch nicht gesehen, aber ich denke damit können wir sicher weiterarbeiten. Und damit können wir mal sicher zu Kunden gehen und vielleicht

ergibt sich dann etwas. Privat bin ich zum Beispiel auch beim VR Meet Up dabei und dort teile ich gerne mit was wir hier so machen. Und vielleicht ergibt sich da mal was. Wir haben jetzt mal die ersten Treffen gehabt. Aber es sind eben immer lange Prozesse, bis etwas zu Stande kommt.

D: Bei mir ist es auch so. Ich persönlich interessiere mich für Geschichte und Saurier. Wenn ich etwas sehe, dann lese ich auch etwas darüber. Ich lese auch gerne das National Geographic – sicher auch wegen den Illustrationen. Fotografie finde ich auch sehr interessant. Mir gefällt auch Gestaltung allgemein, aber schon in eine wissenschaftliche Richtung – seien es Foto, 3D, Animation oder Zeichnungen. Bücher und Filme, die ich lese, haben alle einen historischen Hintergrund. Da bin ich schon ein bisschen angefressen. Das fließt auf jeden Fall in meine Arbeit ein. Aber das hat auch damit zu tun, dass mein Beruf mein Hobby ist. Ich habe auch aufgehört, eine Linie zwischen der Arbeit und meinem Hobby zu ziehen. Man geht irgendwie ein bisschen auf in den Aufträgen. Es stresst mich auch weniger, wenn ich mir in der Freizeit Gedanken über meine Arbeit machen kann, als wenn ich diese klar davon trennen würde.